

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log104

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Hohenzollern) wurden Tongefäße freigelegt, die sich im Scheitel der Schildbogen der gotischen Chorgewölbe in der Dreistellung angeordnet fanden, wie bestehende Abb. 12 ersehen läßt.⁷⁾ Die Töpfe lagen wagerecht in der Mauer mit der Öffnung etwas vor die innere Wandfläche vortretend, jedoch so, daß der Wandputz noch darüber hinweggehen konnte; sie waren von länglich bauchiger Form (Abb. 11), 18 cm hoch, 9 cm an der Mündung und 12 cm im Bauche weit. Der Inhalt bestand aus vermodertem Holze, das jedoch den Hohlraum nicht vollständig



Abb. 11

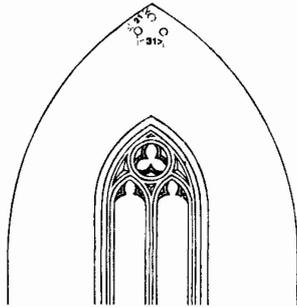


Abb. 12. (1:100.)

Schallgefäße in der Klosterkirche in Stetten im Gnadentale.

⁷⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Landeskonservators Laur in Hechingen.

ausfüllte. Der mit fünf Seiten des Achtecks geschlossene, mit drei Kreuzgewölben überspannte Chor ist 22,15 m lang, 8,05 m breit und bis zum Scheitel der Schildbogen etwa 14 m hoch. Die Kirche ist um 1267 erbaut; jedoch dürfte der Chor einer etwas späteren Zeit angehören.

Schließlich möchte ich nochmals besonders hervorheben, daß die Anbringung der Schallgefäße in mittelalterlichen Kirchen irgendwelchen Erfolg auf die Akustik der Kirchen nicht gehabt hat, daß der Glauben an solche Wirkung, wie aus der Niederschrift des Zölestinermonäches in Metz zu ersehen ist, im Mittelalter jedoch ein weitverbreiteter gewesen ist. Daß hin und wieder auch Tongefäße zu anderen als akustischen Zwecken in Kirchen vermauert gewesen sind, wird niemand bestreiten wollen. Der Zweck meiner Ausführungen war in erster Linie der, die Architekten, welche bei der Wiederherstellung oder der Beseitigung mittelalterlicher Kirchen hauptsächlich mitzuwirken haben, auf den Gegenstand aufmerksam zu machen, denn nur durch eine genaue Aufzeichnung des Befundes und der technischen Besonderheiten eines Bauwerkes mit Mauertöpfen dürfte der Zweck und das Verbreitungsgebiet der Schallgefäße genauer festzustellen sein.

Braunschweig.

Hans Pfeifer.

Weiteres über den Bergfried.

Herr Bonte und auch Herr Hofrat Piper haben sich (s. Denkmalpflege Nr. 15, S. 120 u. f.) mit dem Bergfried oder Berchvrit viel Mühe gemacht, und zwar in gewisser Hinsicht zu viel; denn Moriz Heyne hat im „Deutschen Wohnungswesen“ (1. Bd. der Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer) die Frage bereits in Klarheit ein gut Stück weiter gefördert, ja ziemlich zum Abschlusse geführt, wobei übrigens Bontes anziehender Erklärungs- und Ableitungsversuch durchaus beachtenswert bleibt. Es wird genügen, Heynes eigene Worte folgen zu lassen: „Eine feste technische Bezeichnung gibt es (im späteren Mittelalter, 11. bis 16. Jahrh.) für den Hauptturm nicht. . . . Gewöhnlicher Name ist turn, wie ehemals, und zum Unterschiede des Mauerturms: hoher, runder turn,⁸⁾ und wenn er sich vor den anderen Gebäuden recht bemerkbar macht oder zum Wohnturme auswächst, so kann die Burg selbst nach ihm geradezu turn heißen.“

„Der Name Bergfried, der jetzt meist gebraucht wird, ist erst von der neueren Forschung her allgemein geworden, hat sich aber als bestimmte technische Bezeichnung so eingebürgert, daß davon nicht wieder loszukommen sein wird. Das mhd. berevrit mit seinen mannigfachen Nebenformen begegnet erst seit dem 12. Jahrhundert in romanischen und germanischen Sprachquellen: mittellateinisch als belfredus, bilfredus, balfredus, belfragium, belfridus, berfredus, altfranzösisch berfroi, später beffroi, italienisch battifredo, die älteste mittelhochdeutsche Form ist perfrid, berfrid, erst später berevrit, mittelniederdeutsch berchvrede, und es ist wahrscheinlich, daß in der letzteren Form eine Umdeutung vorliegt. Über Ursprung und älteste Form des Wortes sehen wir nicht klar: dass es ein deutsches sei, ist schwer zu glauben, wahrscheinlich haben wir es mit der Umformung eines durch die Kreuzzüge ins Abendland gebrachten Ausdruckes zu tun, der nicht der Bau-, sondern der Belagerungskunst entstammt und zuerst das hölzerne Turmgerüst bezeichnet, das an die Mauern einer Feste geschoben wird, um von ihm herab die Belagerten anzugreifen. In diesem Sinne wird es ausschließlich in Lamprechts Alexander (um 1130 entstanden) gebraucht. Erst später heißt berevrit auch der feste Turm in einer Burg oder Stadt, sowohl der im Verbanne der Umfassungsmauer errichtete, als der freistehende, und die Erinnerung an die alte Holzkonstruktion wird durch das Zimmern hölzerner Bergfriede bis in die späten Zeiten des Mittelalters lebendig erhalten. So hat das Wort eine sehr schillernde Bedeutung, die selbst die eines aufragenden Wohnhauses in sich begreift, wie er in bauerlichen Kreisen nachgezahmt wird, wo man den stattlichen oberen Saal eines Dorfwirtschaftshauses prunkhaft berfrid, bergfrid benennet (Belege bei Heyne), und der städtische Bergfried ist ein vor Brücken oder Gebäuden freistehender Turm. Auch eine Warte innerhalb einer Umwallung kann so heißen, ebenso der tragbare Turm auf Elefanten“.

⁸⁾ Heyne hätte hinzufügen sollen: dicker Turm, was wenigstens in Franken geradezu gebräuchlich ist. Piper, Denkmalpf. S. 122, erwähnt das Wort auch.

Aber damit genug; es soll hier nicht das Werk Heynes ausgeschrieben werden, sondern es soll darauf hingewiesen sein. Die Belege in den Anmerkungen sind deshalb hier nicht mit angeführt. Übrigens sei die Bemerkung gestattet, die sich auch bei dem Gange dieser Untersuchung hat machen lassen, daß doch Du Cange wirklich nicht mehr ausreicht (wenn er je für uns Deutsche ausgereicht haben sollte) und daß es sehr zu wünschen wäre, es möchten doch von den bei dem „Betriebe“ der klassischen Sprachen (man gestatte das Wort, das ja die Unterrichtsbehörden selbst heute mit so großer Vorliebe von ihren Arbeitstellen anwenden) entbehrlichen Philologen („Lehrkräften“ genannt) sich einige finden, deren Tätigkeit uns einen besseren Du Cange zu schaffen gerichtet wäre. Herr Hofrat Piper verlangt sogar (Burgenkunde S. 195) geradezu eine Synonymik, oder vielmehr er legt das Bedürfnis einer solchen (die sich übrigens auf eine Menge von Einzelarbeiten zu stützen hätte) ganz deutlich vor die Augen. Wie notwendig solche Arbeiten wären, mag ein Beispiel statt vieler zeigen, das unser Wort selbst betrifft. Piper führt es selbst an: propugnaculum edificare (concedimus) quod berghvrede vulgariter appellatur. Damit derlei Stellen wirklich Wert haben und volle Ausbeute gewähren, müßte erst wieder eine synonymische Untersuchung gelehrt haben, was im Mecklenburgischen ein propugnaculum ist, sein kann und nicht sein kann.

Zum Schlusse dürfte hier noch eine andere Stelle, die uns zuerst durch Piper bekannt geworden ist und die bei seiner Bearbeitung des Begriffes eine gewisse Rolle spielt, eine abweichende Beleuchtung finden. Vgl. Burgenkunde S. 195, Meckl. Urk.-B. 3084: de stede so se begud hadden, en scholen se nycht vord buwen, mer enen berghvrede van ver roden . . . moten se wol buwen. Das wäre ein „steinerne Turm von vier Ruten (an 19 m) Höhe“. Aber es ist hier nur die Rede von einem bescheidenen „Vierrutenberg“, welcher Ausdruck noch heute lebendig ist. Ein Vierrutenberg ist als ein auf vier Eckständern („Ruten“) ruhendes Holzgerüst in der Landwirtschaft noch im Gebrauche. — Ein solcher Berge-fried hat den Zweck, Vorräte oder Gegenstände verschiedenster Art zu bergen. Das Lübsche Urk.-Buch IV, 595 (1393) beschreibt einen Berghvreden von einem Stockwerk (Bone), der auch nicht veraffig (wehrhaft) zu machen, aber doch zur Verwahrung der zur Schleuse an der Stecknitzfahrt gehörigen Gerätschaften einzurichten sei, dar twe edder dre der erer uppe wesen mogen . . . de Schuttebreider to bewarende. Ein solcher Bergefried ist also ein Stapelhaus, nach Art unserer hölzernen Glockenhäuser, bekleidet (to beklende, to beschurende) oder auch offen. Alle unsere hölzernen Glockentürme neben den Kirchen sind Bergfriede.

Man wolle freundlichst in diesen Anmerkungen keine Verkleinerung, sondern den Zoll eines dankbaren Benutzers zu der unschätzbar großartigen Leistung des Verfassers der „Burgenkunde“ erblicken.

Lübeck.

Dr. Fartow.

Vermischtes.

Den Schutz der Naturdenkmäler in Mecklenburg behandelt E. Geinitz-Rostock im Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, 58. Jahrgang. Der von großer Liebe zu den heimischen Naturdenkmälern zeugende Aufsatz ist im Sonder-

druck bei Opitz u. Ko. in Güstrow erschienen. Der Verfasser schließt sich insbesondere den Bestrebungen von Professor Conwentz an und wünscht ihre Durchführung auch für Mecklenburg, das an Naturdenkmälern besonders der Eiszeit noch so außerordentlich reich ist.

Er schlägt zwei zu schützende Gruppen vor: Naturdenkmäler, die nach jeder Möglichkeit zu erhalten und zu schützen sind, und solche, die dauernd als unveränderbar und unveränderbar als „Reservat des mecklenburgischen Heimatschutzes“ zu erklären sind.

Der stenographische Bericht über die Verhandlungen auf dem Mainzer Denkmaltag ist nunmehr im Druck erschienen unter dem Titel: Denkmaltag in Mainz. Fünfter Tag für Denkmalpflege unter dem Protektorat Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen. Mainz, 26. und 27. September 1904. Stenographischer Bericht mit Unterstützung der Großherzogl. hessischen Regierung. Zu beziehen durch den Verlag der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“, Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin W 66, 150 S. in 8^o mit 9 Abb., Geh. Preis 2,50.

Kreuzigungsgruppe in der Sebalduskirche in Nürnberg. Im Anschluß an die Mitteilung in Nr. 12 (S. 96) d. Bl. ist nachzutragen, daß unterdessen ein im Rücken des Kreuzifixus eingesetztes Holzstück losgetrennt wurde und sich im Inneren der hohlen Figur ein Zettel mit zum Teil stark verwitterten Schriftzügen vorfand. Dieselben wurden von Herrn Bibliothekskustos Dr. Reicke wie folgt gelesen:

Jhs Maria
Adi 27 Julius 1520 jar
ist diser got auff gericht
durch Nicklos Wickel zw
Nurnber von helfff [?] Aug[ustin]
— — — — und ist gemacht
von Veit Stoss zw Nurnberg
kostet — — — —

In anderen Holzfiguren der Sebalduskirche fanden sich ebenfalls deckelartig eingesetzte Holzstücke auf der Rückseite vor, jedoch wurde keine weitere Urkunde gefunden. Vielleicht schlummert in Kirchen und Museen noch manche Urkunde in hölzernen Bildwerken. S.

Die Wiederverwendung mittelalterlicher Backsteine. Bei der Wiederherstellung mittelalterlicher Backsteinbauten erweist sich als eine der Hauptschwierigkeiten die Beschaffung geeigneter Ziegelsteine. Sie sollen in Ton, Farbe, Größe und technischer Behandlung möglichst den alten gleichen, ein Ziel, dessen vollkommene Erfüllung trotz vielfachen Bemühens kaum erreicht werden kann. Da ist es denn für den Baumeister eine besondere Freude, wenn sich ihm die Gelegenheit bietet, unter Verzicht auf neue Steine die erforderlichen Ergänzungen oder Zutaten mit alten ausführen zu können. In dieser glücklichen Lage war der Unterzeichnete, soweit es sich um unprofilierte Steine handelte, in umfangreichem Maße bei den Wiederherstellungsarbeiten am Kreuzgange des Domes in Brandenburg a. d. H. Auch bei der Gotthardkirche dortselbst hat er berechtigte Hoffnung auf dasselbe Ergebnis. Bei der erstgenannten Arbeit lieferte der alte Bau selbst den größten Teil der erforderlichen Steine, für die Gotthardkirche war das Suchen nach alten Ziegeln gleicher Art an anderen Stellen der Stadt von Erfolg gekrönt. Es sind jetzt dort auf dem Katharinenkirchplatz die alten Pfarrhäuser wegen Baufälligkeit abgebrochen worden, um einem Neubau für denselben Zweck Platz zu machen. Es waren schlechte schmucklose Putzbauten aus Fachwerk etwa aus der Zeit um 1700. Nach dem Abbruch ergab sich, daß die Steine aus dem gewölbten Kellergeschoß des nördlichsten Gebäudes in jeder Weise denen der Gotthardkirche gleichen; als diese Feststellung gemacht wurde, war leider ein erheblicher Teil bereits für die neuen Grundmauern verbraucht, der übriggebliebene Rest wurde für die Gotthardkirche erworben.

Die achtungslose Vergewandung alter, für die Denkmalpflege so wertvoller Ziegelsteine ist nach meiner Beobachtung in Brandenburg — und vermutlich wohl allerorten im Backsteingebiet — allgemang und gäbe: der alte Schatz wird in der Erde vergraben, und darüber erhebt sich stolz die allerneueste Herrlichkeit.

Brandenburg, so ruhmvoll bekannt durch die Zahl und Bedeutung seiner mittelalterlichen Baudenkmäler, birgt zweifellos auch in seinen unscheinbaren, nun leider immer mehr schwindenden kleinen, geputzten Wohnhäusern noch manche derartige Schätze, für deren Rettung meines Wissens bisher wenig oder nichts geschehen ist. Abhilfe wäre, wie ich glaube, um so leichter zu schaffen, als die leidige Geldfrage in solchem Fall kein Hindernis, sondern sogar eine Anregung mehr bietet. Der Besitzer wird immer mit einem bescheidenen Gewinn verkaufen können, der Käufer aber für mäßigen Preis zu guter und für Instandsetzungsarbeiten geeigneterer Ware kommen als bei Beschaffung neuer, nicht so brauchbarer Steine. Das Tausend der für die Gotthardkirche erworbenen alten Steine kostet z. B. rd. 50 Mark. Nebenbei möge hier bemerkt werden, daß die Beschaffung alter Formsteine in hinreichender Zahl seltener möglich sein dürfte: man wird wohl fast immer auf neue angewiesen sein. Das ist aber auch leichter zu verschmerzen, weil die Herstellung des neuen Handstrichformsteines der mittelalterlichen durchaus verwandt ist: infolgedessen zeigt das äußere Gefüge bei beiden dieselbe Glätte, und der Unterschied für das Auge bleibt nur in der Farbe bestehen.

Wie könnte nun der geschilderten Vergewandung Einhalt geschehen? Ich möchte kurz folgendes vorschlagen. Für jeden Abbruch eines Backsteinbauwerkes aus älterer Zeit müßte eine Aufsichtspflicht der zuständigen Orts-, Gemeinde- usw. Behörde in dem Sinne eingeführt werden, daß diese etwa unter Mitwirkung des Baubeamten oder Provinzialkonservators feststelle, welche Steine aus dem Abbruch wieder verwendet werden können. Die ausgesonderten Steine würden dann zweckmäßig vom Besitzer erworben und auf einem geeigneten Stapelplatze aufgestellt. Von hier aus könnten dann die Steine für jeweilige Herstellungsbauten abgegeben werden.

Mag es nun so oder anders gemacht werden, jedenfalls bedarf es irgend einer rasch ins Leben zu rufenden Einrichtung, um sofort und ein für allemal weiteren schmerzlichen Verlusten vorzubeugen.
Berlin-Friedenau. Ludwig Dilm

Über die Instandsetzungsarbeiten am Altenberger Dom in den Jahren 1903 und 1904 berichtet Landbauinspektor Ludwig Arntz, der frühere Dombaumeister von Straßburg, in dem Jahresberichte des Altenberger Domvereins für die Jahre 1901 bis 1903 (Düsseldorf 1904, Druck von L. Schwann). Es handelte sich bei den unter Arntz' Leitung ausgeführten Arbeiten um die Ersetzung des nach dem Brande von 1816 errichteten Notdaches durch ein den vorhandenen Giebeln entsprechendes steiles Dach, für dessen Errichtung sowohl schönheitliche als auch bauwirtschaftliche Gründe sprachen. Bedingung für die Errichtung des neuen Daches, das gegenüber der alten, 1460 qm messenden Dachfläche eine solche von 1960 qm aufweist, war die Beibehaltung der alten Dachbinder an Ort und Stelle. Der neue Dachstuhl ist demgemäß durch geeignete neue Konstruktionsteile (Streben, Stiele, Zangen und Sparren) für das höhere Dach ergänzt worden. Außerdem wurde der fehlende Dachreiter über der Vierung unter Anlehnung an eine Aufnahme vom Jahre 1707 wieder aufgebaut und ein Geläute darin aufgehängt. Durch die jetzt zehn Jahre zurückreichende Tätigkeit des Altenberger Domvereins ist das ehrwürdige Bauwerk im Äußeren und Innern wieder instandgesetzt worden, auch hat die Wiederherstellung und Verglasung im wesentlichen ihren Abschluß gefunden; aber noch stehen wichtige Aufgaben der inneren Instandsetzung und Ausstattung aus.

Der spätgotische Marktbrunnen in Urach ist, wie die Schwäbische Kronik mitteilt, wegen Baufälligkeit abgetragen; er wird an anderer passender und geschützter Stelle wieder aufgestellt werden. Eine getreue Nachbildung des alten Brunnens, zu deren Kosten der württembergische Staat einen Zuschuß leistet, soll unter der Leitung des Professors G. Halmlhuber in Stuttgart am alten Standorte wieder aufgestellt werden.

Im Kreuzgange der Klosterkirche der Oybin-Ruine bei Zittau hatten sich unlängst Steine gelockert und waren herabgefallen: neuerdings hat sich abermals von dem an das Museum angebauten Halbturne der Burg, und zwar mitten aus der Mauer heraus ein etwa 1 m im Geviert haltender Mauerteil gelöst und ist herabgestürzt. Der Absturz dieses Stückes Mauer dürfte wohl, wie das Dresdner Journal berichtet, weitere Nachstürze zur Folge haben, was sehr zu bedauern wäre.

Der neueste „Berliner Kalender“ *) ist in einem besonders prächtigen und künstlerischen Gewande erschienen, in dem er seine beiden Vorgänger noch übertrifft. Barlösius, der die schönen Monatsbilder des Jahrganges 1903 gezeichnet hatte, hat auch den Kalender für 1905 mit Titelblatt und Vollbildern so ausgestattet, daß er jedem Weihnachtstisch zur Zierde gereichen kann. Die Monatsbilder zeigen volkstümliche Begebenheiten aus der Zeit der brandenburgischen Markgrafen und preußischen Könige. Aus dem Text und den Textabbildungen seien drei Berliner Baudenkmäler herausgegriffen, denen der Abbruch droht: die Heilige Geist-Kirche, das Prinzessinnen-Palais und das Opernhaus. Die Heilige Geist-Kirche steht auf dem für die neue Handelshochschule in Aussicht genommenen Gelände, und die beiden letztgenannten Bauten sollen dem neuen Opernhaushaus weichen. Prof. Voss, der sonst die gefährdeten Berliner Baudenkmäler warm verteidigt, widmet dem alten Opernhaus einen längeren Aufsatz. Man mag nun über den künstlerischen und kunstgeschichtlichen Wert des Opernhauses denken wie man will, jedenfalls bildet es bei seinen Abmessungen ein wichtiges Bauwerk in dem Gesamtbilde am Ende der Linden, dessen Wirkung durch die erforderliche Masse und Höhe eines den neuzeitlichen Ansprüchen genügenden neuen Opernhauses leicht geschädigt werden kann, und es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, den neuen Plan so zu lösen.

*) Berliner Kalender 1905. Herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins. Redaktion: Konservator Prof. Dr. Georg Voss. Bilder aus der Geschichte Berlins und künstlerische Ausstattung von Georg Barlösius. Berlin, Martin Oldenbourg, 32:16 cm groß. Titelbild, 12 S. Übersichtskalender, 12 Bilder aus der Geschichte Berlins und 15 S. Text mit zahlreichen Abbildungen. Geh. Preis 1,50.

daß die umgebenden Bauten, über deren Bewertung in künstlerischer, geschichtlicher und heimlicher Beziehung kaum zu streiten sein dürfte, in ihrer Gesamtwirkung nicht beeinträchtigt werden. Sch.

Ein Führer durch Amberg, der von Klement Schinhammer bearbeitet und im Verlage von Karl Mayr in Amberg erschienen ist, wird jedem willkommen sein, der die alte bayerische Stadt, die ehemalige Hauptstadt der Oberpfalz, besucht. Und ein Besuch dieses alten Stadtbildes an der Linie Nürnberg — Irrenlohe erscheint wirklich lohnend, denn das alte Amberg ist noch von den Stadtmauern umschlossen. Durch die es durchfließende Vils, die an den Kreuzungsstellen mit der Stadtmauer durch hohe Bauten übersetzt ist, sind besonders malerische Bilder geschaffen. Innerhalb der mit mächtigen Türmen bewehrten Stadtmauer birgt die Stadt eine große Anzahl reizvoller Bauwerke und Straßenbilder (vgl. Denkmalpflege 1902, S. 86). Neben den zahlreichen Textabbildungen enthält der Führer einen schönen Stadtplan, der von jedem, der sich mit neuzeitlichen Straßenanlagen beschäftigt, besonders geschätzt werden wird wegen der natürlichen Straßenführungen und der geschickten Anordnung der Plätze und Bauten im alten Amberg.

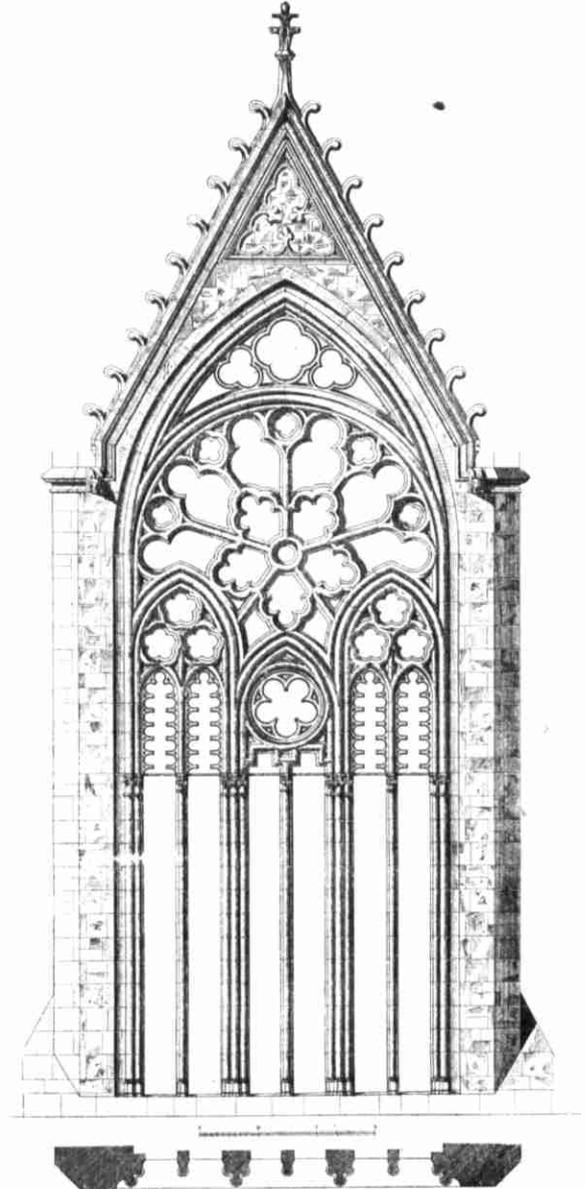
Die katholische Pfarrkirche in Ammerschweier im Oberelsaß zeigt in ihrer heutigen Gestaltung die Bautätigkeit mehrerer Bauabschnitte. Die Grundrißgebung und die Ausbildung des Mittelschiffes lassen noch die romanische basilikale Anlage erkennen. Das Vordringen der Gotik führte zunächst nur dazu, einige reich gehaltene Maßwerkfenster einzusetzen. Erst im Jahre 1527 erfährt die Kirche dadurch eine bedeutende Erweiterung, daß zwei breite Seitenschiffe an Stelle der alten erbaut wurden, welche bis an die Westfront des ursprünglich an der Westfassade vorgebauten Turmes vorgezogen sind. Gleichzeitig fand die Einwölbung des ganzen Gebäudes statt. In dieser Gestalt ist uns die Kirche überliefert worden. Da sich zur Zeit wiederum das Bedürfnis fühlbar machte, eine Vergrößerung des Gotteshauses vorzunehmen, schrieb auf Anraten des Konservators Wolf in Straßburg der Kirchenrat von Ammerschweier im Einvernehmen mit der Gemeinde einen öffentlichen Wettbewerb aus, bei der die Arbeit des Regierungs-Bauführers Keith in Straßburg den ersten Preis errang. Der Entwurf, welcher auch der Ausführung zugrunde gelegt wird, zeichnet sich dadurch aus, daß er an dem alten wertvollen Bestande der Kirche keine Änderungen vornimmt. Die Erweiterung ist derart gedacht, daß das Schiff in der Längsachse im Anschluß an den Turm nach Westen zu verlängert und der sehr mächtige Turm im Inneren der Kirche in der Längsrichtung des Mittelschiffes bis zur Gewölbehöhe desselben vollständig geöffnet wird. Dadurch, daß der Anbau nicht als Basilika, sondern als Hallenkirche ausgebildet ist, ferner die beiden dem Turme seitlich vorgelegten Seitenschiffe erhöht sind, wird dieser nunmehr vollständig eingeschlossen werden und als Vierungsturm wirken, aber trotzdem wegen seiner Größe noch immer die Baumassen beherrschen. Die einfach gehaltene Architektur des Erweiterungsbaues schließt sich den alten Teilen harmonisch an. Die Lösung der Baufrage zeigt, daß die Erhaltung des Bauwerkes gewährleistet ist.

Straßburg i. E.

Diefenbach.

Die östliche Schallöffnung im Glockenhaus der St. Katharinen-Kirche in Braunschweig. Die St. Katharinen-Kirche ist ein von Heinrich dem Löwen angeblich 1172 gegründeter Bau, welcher ursprünglich in der Form einer gewölbten Pfeiler-Basilika angeordnet war, dann wiederholt erweitert wurde, und so die architektonischen Formen aus vier Jahrhunderten zeigt (Zeitschrift für Bauwesen 1891, S. 421, Bl. 67 u. 68). Von dem ursprünglichen Bau ist nur noch das Mittelschiff mit den Kreuzflügeln und das untere Turmgeschloß erhalten. Aus der frühgotischen Zeit, um das Jahr 1252, ist ein erweiternder Umbau der Kirche zu erwähnen. Urkundlich läßt sich nicht feststellen, welcher Teil eine Umgestaltung erfuhr, doch ist zu mutmaßen, daß um diese Zeit die Seitenschiffe vom Turme bis zu dem ehemaligen Querschiffe angelegt, sowie das zweite und dritte Turmgeschloß neu hinzugefügt wurden. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand das vierte Turmgeschloß, zweifellos der schönste und ansprechendste Teil des ganzen Gebäudes, weil in ihm, zwischen den beiden aus einer ruhigen Mauermaße gebildeten achteckigen Türmen, das zierlich durchbrochene Glockenhaus in die Erscheinung tritt. Die in der Ost- und Westmauer desselben angebrachten Schallöffnungen sind in der Form von sechsteiligen Fenstern mit reichem Pfosten- und Maßwerk ausgesetzt. Die nebenstehende Abbildung zeigt die östliche Schallöffnung des Glockenhauses. Als Kunstgedanke für die Gestaltung des Maßwerkes ist die Fensterrose gewählt, die als solche auch fast vollständig ausgebildet wurde. Die mittlere große Rosette legt sich auf die drei Spitzbögen der unteren Fensterteilung. Die starke Überhöhung der beiden äußeren Bögen ist mit einer Reihe von Nasen besetzt, die durch kleine Rundbögen

miteinander verbunden sind. Die Kapitelle der alten und jungen Pfosten sind in Kelchform ausgebildet und teils mit einfachen Blattknospen, teils reicher mit entwickelten Blättern besetzt. Zur Bildung der Maßwerkprofile sind nur der Rundstab und die Hohlkehle



benutzt. Ein Giebel mit einfachen Krabben und einer Kreuzblume bildet den oberen Abschluß des Glockenhauses, während zu beiden Seiten desselben halbe achteckige Pfeiler hochgeführt sind, die den Anschluß an die Türme herstellen, in Höhe der Wasserspeier jedoch unvermittelt aufhören. Mutmaßlich sollten aber diese Pfeiler als kleine achteckige Türme mit oberem Helmschlusse noch etwas höher geführt werden. Was die Größenverhältnisse dieses Glockenhauses anbetrifft, so beträgt seine ganze Höhe von der Sohlbank der Schallöffnung bis zum Ansatz der Kreuzblume 17,20 m, die ganze Breite einschließlich der Pfeiler 8,0 m, die Höhe der Schallöffnung im Lichten 13,40 m und ihre Breite 4,90 m.

Arno Bock.

Inhalt: Der Stadtplan des römischen Triers. — Schallgefäße in mittelalterlichen Kirchen. — Weiteres über den Bergfried. — Vermischtes: Schutz der Naturdenkmäler in Mecklenburg. — Stenographischer Bericht über die Verhandlungen auf dem Mainzer Denkmaltage. — Kreuzigungsgruppe in der Sebalduskirche in Nürnberg. — Wiederverwendung mittelalterlicher Backsteine. — Instandsetzungsarbeiten am Altenberger Dom. — Spätgotischer Marktbrunnen in Urach. — Verfall des Kreuzganges an der Klosterkirche der Oybin-Ruine bei Zittau. — Neuester Berliner Kalender. — Führer durch Amberg. — Katholische Pfarrkirche in Ammerschweier im Oberelsaß. — Schallöffnung im Glockenhaus der St. Katharinen-Kirche in Braunschweig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.

Ende des Jahrgangs 1904.